

Freitag, den 29. April 1983

LUXEMBURGER WORT



Aufklärungskampagne des Heilpädagogischen Frühförderungsdienstes

# Bedeutung früher Hilfen

bei entwicklungsgefährdeten und behinderten Kleinkindern

## 2. Teil

### Soziale Aspekte

Die Geburt eines von Behinderung bedrohten oder eines behinderten Kindes bringt immer eine große Enttäuschung und Betroffenheit mit sich, die vor allem Eltern und Familie, aber auch die Umwelt (Freundeskreis, Nachbarschaft, Bekannte) ergreift.

In einem ersten Teil werden wir auf die Reaktionen der Eltern und Familie eingehen, aufzeichnen, wie die Familie diese neue Situation erleben kann, und erklären, warum sie bereits während der „Verarbeitungsphase“ Beistand erhalten soll.

Im zweiten Teil werden wir auf die Reaktionen der Umwelt eingehen.

### 1. Reaktionen der Eltern und Familie

Ein behindertes Kind geboren zu haben, ist wohl für alle Eltern und Familien vorerst ein tiefgreifender Schock. Wie er erlebt und verarbeitet wird, ist individuell verschieden und hängt von den unterschiedlichen Erwartungen, Gefühlen und Wahrnehmungen ab. Hier wird der Schock überwunden, da sind negative Gefühle und Ängste übergroß.

Meistens bedeutet die Geburt eines eigenen behinderten Kindes die erste konkrete Konfrontation mit dem Problem der Behinderung. Hilflosigkeit, Unsicherheit, Angst sich falsch zu verhalten, erschweren den Zugang zum Kind und gefährden durch Kontaktschwierigkeiten das Erziehungsverhältnis. Zudem benötigen behinderte Kinder einen größeren Zeitaufwand für Pflege und Erziehung; Erfolge und Fortschritte sind hingegen weniger deutlich

sichtbar, was erneut zur Entmutigung der Eltern führen kann.

In den meisten Fällen kostet es die Eltern und Familie viel Kraft, die Behinderung des Kindes und die Beeinträchtigung ihrer familiären, beruflichen und gesellschaftlichen Lage zu bewältigen. Dazu müssen sie oft Schuldgefühle, Enttäuschung oder Verzweiflung über das So-Sein ihres Kindes überwinden. Diese sogenannte Verarbeitungsphase ist meistens ein langer Prozeß psychischer Veränderung, bei dem die Eltern und Familie oft nach Unterstützung fragen.

Wenn die Eltern sich an den Frühförderungsdienst wenden, stehen sie oft noch am Anfang der Bewältigung und versuchen, sich gegen die unwiderrufliche Tatsache zu wehren, z.B. werden hartnäckige Fragen nach der Ursache respektiv der Gewißheit und der Dauer der Behinderung gestellt, nicht zuletzt in der Hoffnung zu hören, daß die Befürchtungen doch grundlos sein könnten.

Ziel dieser Verarbeitungsphase ist es, daß Eltern und Familie lernen, mit ihren zwiespältigen Gefühlen umzugehen und verstehen, daß ihr behindertes Kind in erster Linie „Kind“ ist, und all das braucht, was alle Kleinkinder dringend zu ihrer Entwicklung benötigen: Liebe, Zuwendung und Bejahung. Erst dann können sie die kleinen Fortschritte ihres Kindes erkennen und bewerten und ihm in einer stimulierenden, optimistisch-realistischen Haltung begegnen.

Die Bewältigung der innerfamiliären Umwälzung wird leider oft zusätzlich durch die außerfamiliären Beziehungen erschwert.

### 2. Reaktionen der Umwelt

Grundlegend kann man festhalten, daß die Umwelt im allgemeinen unzureichend über die verschiedenen Behinderungsarten und über deren Ursachen informiert ist.

Dieser Mangel an Information über das Problem der Behinderung erklärt und verstärkt das ambivalente Verhalten und die Verunsicherung der Gesellschaft dem Behinderten und seiner Familie gegenüber. Wie eine Umfrage von Bracken ergeben hat (1971), zeigt schätzungsweise die Hälfte der Bevölkerung ein Gefühl der Unsicherheit, aber auch Neugierde dem Behinderten gegenüber. Andere Befragten sagten aus, daß sie in ihrem Verhalten gehemmt seien, weil sie nicht wüßten, wie sie sich in Gegenwart von Behinderten verhalten sollten.

Der Nichtbehinderte versucht selbstverständlich, seine Verhaltensunsicherheiten gegenüber der „Sonderfamilie“ zu verbergen oder sie zu überspielen.

Um die Schwierigkeiten einer solchen Begegnung zu umgehen, wird oft versucht, jegliche Konfrontation mit der betroffenen Familie und dem Kind zu vermeiden. Bei der Geburt fühlen sich Bekannte oder Verwandte befangen und sehen sich am liebsten von der Verpflichtung eines solchen Besuches befreit, da sie nicht wissen, wie sie sich verhalten sollen. Dieses Verhalten drängt die „Sonderfamilie“ in eine gewisse Isolation, einen Rückzug von der als feindlich oder desinteressiert empfundenen Außenwelt.

Eine übertriebene Freundlichkeit und aufdringliches Mitleid sind ebenso Ausdrucksformen von Hilflosigkeit der Bevölkerung gegenüber der „Sonderfamilie“. Verbreitete Vorurteile, zum Teil durch den Informationsmangel bedingt, können jedoch auch zu einer totalen Ablehnung bzw. Diskriminierung der „Sonderfamilie“ führen. (Selbst für Fachkräfte mit mehrjähriger Erfahrung im Umgang mit Behinderten ist es nicht einfach, eine Erstbegegnung zu „erleben“.)